
Zweiter Brief.

Thuerster Freund!

In meinem ersten Brief haben Sie also die Empfindungen, die Gedanken, die sich seit einem verfloffenen Monat, wo ich diese Broschüre las, bei mir erzeugten und fortpflanzten, sich also ein Recht zu ihrem Dasein erworben, erhalten; Und nun, da ich diese Piece von einem guten Freunde vor einer Stunde entlehnte, wieder gelesen und geprüft habe, so sollen Sie auch wieder eben so getreulich den Erfolg davon in einem zweiten Brief bekommen, als ich mich verpflichtet finde, es gegen einen solchen bittenden Freund, wie Sie sind, zu thun, nur muß ich Sie bitten: mir zu verzeihen, daß ich jetzt zum Theil wieder von Vorne anfangе.

Der Verfasser sagt in der Vorrede: „Ich habe nur dies einzige vorauszuschicken, daß ich unter dem Worte: Volk — den größten Theil der Nation verstehe ic. „

Wie falsch der Autor hier — nach meiner vorsichtig, aber ganz gegründeten Uebersetzung — gesprochen, werden Sie bereits

in meinem ersten Brief gefunden haben; dann wann man je die Unterthanen des Kaiser Josephs ausmustern — und sie besonders zur Schau stellen könnte und wollte, welche ihren Monarchen, — die Kaiser Joseph nicht im Herzen verehren und lieben, so wurde man unter diesem kleinen Haufen — dann klein ist er immer, gegen der Anzahl, die im Herzen wahre Verehrung, warme Liebe hegen — vorzüglich den meisten Theil der Mönchen, zwei Drittel der Weltpriester, und die Helfte der bedeutenden Staatsdienern finden; wenige aber von Untergebenen — von eigentlichen gemeinen Leuten, die immer doch — alles Murrens ungeachtet — wahre, reine Liebe in ihren Busen nähren.

Hätte Kaiser Joseph unter den Religionsdienern seiner Staaten nur den sechsten Theil aufgeklärte, unbefangene, Vorurtheilsfreie Männer, und von seinen Staatsdienern nur den dritten Theil der Art, so würde gewis ganz Europa mit Gefühl von Wahrheit sagen: Kaiser Joseph wird von seinem Volk allgemein geliebt!

Daß der Verfasser nur einzelne Unterthanen, durch alle Stände, als solche erkennt, die die Anhänger, Freunde und Bewunderer Josephs wären, ist grundfalsch, und so ungegründet, als wann jemand behaupten

wollte: die meisten Wasser. Einwohner nähren sich auf trockener Erde.

Den Ungrund des übrigen Inhalts der Vorrede finden Sie **bester Freund!** in meinem vorhin gesagten mit Wahrheit widerlegt.

Nun will ich Ihnen noch meine Gedanken über die vermeindliche Beantwortung, von dem Autor, der Frage: „Allein warum liebt das Volk ihren Kaiser **Joseph** nicht?“ hier mittheilen.

Es ist wirklich grundfalsch, daß jeder Reformator zu unserer Zeit, **Kaiser Joseph** ist es mit größtem Ruhm, und wäre es auch ein Engel vom Himmel, nicht geliebt werden könnte.

Würden **Joseph** beherrschende Religions • Schul • und Staatsdiener, auch jeder hellsehende Unterthan, die Pflichten eines ehrlichen unbefangenen Mannes erfüllen, also das Volk, bei jeder Gelegenheit, von den wohlthätigen Absichten, dem glücklichen Erfolg ihres väterlichen reformirenden Monarchen — so wie es einige in allen Ständen thun — getreulich unterrichten: gewis! von keinen, als **Josephs Staaten** könnte man überzeugter sagen: der Monarch wird von seinem Volk allgemein geliebt!

Soll aber deswegen das Volk, der größte Theil von der Nation, die Schuld tragen?

Es ist wahr, seine Befehle, Verordnungen werden von den in seinen Staaten aufgenommenen Ausländern williger, schneller und getreuer, als von den Eingebornen befolgt; aber damit könnte weder ich, noch ein anderer ehrlicher Mann beweisen, ohne die Wahrheit mit Füßen von sich zu stoßen: daß Kaiser Joseph von seinen eingebornen Unterthanen nicht geliebt werde.

Grundsätzlich ist es, daß Josephs Volk aus dem Herzen, dem Munde der Priester denke und spreche; denn die tägliche Erfahrung lehrt mich, daß das Ansehen, der Anhang des Volks an die Priester, seit der Regierung Josephs, mit Vernunft so weit herabgesunken, daß man mir wird kein katholisches Land nennen können, (dann Josephs Unterthanen anderer Religionen, den Autor und seiner Broschüre Verleger ausgenommen, lieben ihren unbefangenen, wohlthätigen Monarchen allgemein) wo die Laien weniger, mit Beibehaltung der Achtung gegen die Religion, an den Pfaffen hängen, und sich weniger von der auszuübenden Pflicht gegen den Monarchen abwenden lassen; Und doch sollen Josephs Unterthanen ihren Monarchen nicht lieben?

Am allerwenigsten ist Josephs Beschränkung des Adels und dessen gesetzten Herrschgränzen, wodurch ihre Tyrannie gegen ihre Untergebenen gehemmet worden, der Grund, daß

Kaiser Joseph von seinem Volk nicht könne geliebt werden. Und ihr Anhang von Kammerdienern, Bedienten, Kammerjungfern, Stubenmädchen und dergleichen unbedeutenden Haufen, kann nie in einen Betracht mitkommen: Und sie sind auch, wie die Erfahrung täglich lehret, nicht so getreu gegen ihre Herrschaften gesinnt, daß sie darüber eine höhere — die Pflicht gegen den Kaiser Joseph vergessen würden.

Könnte der Verfasser wohl bei sich gewesen sein, als er diesen Grundsatz aufstellte? Es sind wohl nicht alle Beamte, die darüber, daß Joseph sie zur Thätigkeit rufte, schreien und jammern; aber, auch zugegeben, aber nicht zugestanden, es wäre wahr: so machen diese mit ihrem Anhang — der wohl nicht, ausser ihrer Familie, (dann die Unterthanen hängen sich immer lieber an ihren Monarchen, als die vorgesezten Staatsdiener), so gar groß sein kann — nicht den größten Theil des Volks aus, wie der Verfasser glaubt, und deswegen könnte man daraus auch wohl nie den Mangel der Liebe des Volks gegen ihren Monarchen folgern.

Es ist mir zwar selbst bekannt, daß viele Staatsdiener, ungeachtet der Vermehrung ihrer Besoldungen, über die Menge ihrer Amtsgeschäften — des vorigen Müßiggangs noch gewohnt — klagen, und gerne wieder die Zu-

lage hergeben würden, wann Sie nur das arbeiten dörften, was sie vormals thaten; aber doch nimmt das Volk daran keinen Theil, sondern lobt vielmehr den Monarchen, daß er diese Leute, die ehe dem so manchen Tag müßig verlebten, in thätige Staatsdiener umschuff; mithin könnte auch daraus nie ein Mangel der Liebe entspringen, und alle von denen jammernenden sind doch wohl nicht so schlimm, darüber ihren Monarchen zu hassen, worzu sie niemals ein Recht hätten, weil sie nicht zum Dienst, wie der gemeine Soldat, gezwungen werden.

Beamte, die vormals ihre hinlängliche Besoldungen, zu deren Erhöhung aber Joseph keinen Grund finden konnte, in Müßiggang verzehrten, jetzt aber dafür arbeiten müssen, und darüber jammern, das bei ihren Familien, die dis sehen, ein Echo gibt, haben nie ein Recht zu klagen, zu wünschen; und thun es doch welche, so sehe ich keinen Grund ein; warum andere sie bedauern könnten, oder Joseph Sie gar klaglos stellen sollte.

Ich weiß kein Land, worinnen der Staatsdiener besser besoldet — für den Wittwenstand seiner Gattin wolthätiger gesorgt wäre; und doch sollen die Edlen des Volks, oder vielmehr der Verfasser, Ursache finden, darüber zu klagen, oder vom Monarchen eine bessere Einrichtung zu wünschen?

Josephs beherrschende Handelsleute sind nicht so schlimm, nicht so dumm, als sie der Verfasser schildert, haben auch nicht Ursache wider ihren Monarchen zu murren, und können deswegen auch nie einen Beweis für jenen aufgestellten Satz angeben.

Die Anzahl der innländischen Fabrikanten ist nicht so groß, ihre Denkungsart auch nicht so verkehrt, als daß sie mit ihren Gesinnungen gegen den Monarchen und seine Verordnungen, den Autor zu rechtfertigen; am wenigsten aber kann von Ihnen das Volk die Schuld tragen, und sich deswegen vor andern Völkern in Europa stinkend machen lassen.

Freund! Hören Sie nun einmal den Verfasser wider sich selbst phantasiren. Er sagt:
 „ und doch dünkte ich, stünde es bei unserm
 „ großen Kaiser, die Herzen der Misver-
 „ gnügten wieder zu gewinnen, der Abgott sei-
 „ nes Volks zu werden.“

Nun also wordurch? Gedult! bei wenigem Nachforschen findet man die Antwort des Autors selbst, das heißt, er setzt fest: Wann der große Kaiser die Wünsche der Edlen, der Misvergnügten des Volks, und seine eigene Vorschläge befriedige, so sei die Sache richtig.

Soll also Joseph den Eigennuz der wenig Misvergnügten, und Misvergnügte, — verkert denkende Unterthanen zählt doch jeder Staat, auch bei der besten Regierung, dar-

durch befriedigen, daß er das Allgemeine — das Wohl der meisten seiner Unterthanen, der Wohlthust weniger Unwürdigen aufopfere?

Sind die Edlen, oder des Verfassers Edlen im Volk, die über wohlthätige Verordnungen ihres Regenten mißvergnügt werden, und wünschten: daß das Vermögen das Glück ihrer Mitbürgern, ihrem Geldgeiz, ihrer Wohlthust, ihrem Müßiggang aufgeopfert würden?

Mag es wohl je einem vernünftigen Manne auch nur geträumt haben, oder in dem Paroxysmus eines hitzigen Fiebers vorgekommen sein, wie es hienieden möglich wäre, daß ein Regent sich so verhalten — seine Staaten so regieren könnte, daß keiner seiner Unterthanen murren — mißvergnügt — und ohne Liebe gegen seinen Monarchen sein würde?

Ich glaube nicht; und doch fordert dies der Verfasser von dem Kaiser Joseph, indem er ihm deswegen ein mehr als göttliches Vermögen zuschreibt (abermals ein Compliment des Verfassers gegen den Monarchen, um ihn desto tiefer herunter zu setzen — und dem Ausland zeigen zu können, daß nicht Josephs Volk, sondern Er, der Erhabene selbst Schuld an dem Mangel der Liebe sei) und annimmt, daß es Kaiser Joseph möglich wäre, alle Herzen seiner Unterthanen zu gewinnen, ob uns schon die tägliche Erfahrung lehrt, daß so oft
und

und viel, über die Regierung des Königs aller Königen, gemurt — und getadelt wird. —

Erfüllt auch heute der Monarch alles, was der Autor wünscht, würde ihm — würde andern alsdann nichts mehr übrig bleiben, worüber sie murren, worüber Sie Ihn tadeln möchten? Oder, ist es möglich die Wünsche der Menschen zu erschöpfen? —

Jetzt will ich noch eigentlich zu den Wünschen der Edlen des Volks, wie sie der Verfasser zu nennen beliebte, übergehen, und ebenso, wie seither, fortfahren, Ihnen, bester Freund! meine Herzensgedanken hinzusetzen.

Nicht jeder Staat setzt den Wittwen seiner Beamten eine Pension aus, und doch hat Kaiser Joseph für diejenigen eine festgesetzt, deren Männer dem Staat zehnt Jahre gedienet haben.

Es ist wahr, ein mancher macht sich in wenigen oder nur einem Jahr, verdienet um das Wohl des Staats, als ein anderer in zehn und mehr Jahren; aber muß nicht überall etwas festgesetzt werden?

Schließt denn der Monarch die Wittwen jener verdienstvollen Männer davon aus, daß sie ihre demütigsten Bitten, ihre bewegenden Gründe in seinem landesväterlichen Schoos legen? Nein! Immer ward — immer wird der Weg zu seinem Thron so offen sein, als die Erbarmung, die Gnade, der Beistand, die Hülfe

seines Vaterherzens gegen Bedürftige, gegen Würdige, erquickend war, erquickend bleiben wird.

Strenge Ordnung, pünktlicher Gehorsam muß im Civil, so wie im Militärstand herrschen, wenn anders die Absichten eines Monarchen, der nur seine Untertanen, und nicht nur sich allein glücklich machen will, erreicht werden soll.

Bedürfen Josephs Civildiener bis jetzt noch nicht der Strenge, der Forderung schnellen, pünktlichen Gehorsams?

Vormals klagte man in Oesterreichs Staaten über die herrschende Amtsrühe, über die Unthätigkeit, und nun, da man abhilft, klagt der Verfasser über Strenge.

Niemand wird dem Kaiser Joseph mit Wahrheit nachsagen können, daß er Offizier mehr als getreue Civilbeamte achte und liebe. Wo ist dann der getreue Diener vom Kaiser Joseph, sei in welchem Stand es wolle, den er nicht ehrt, den er nicht liebt?

Wer kan wohl über die Aufhebung der vielen besondern mit den Stiftungen, die Kaiser Joseph so weislich zusammen vereinte, da gleicher Endzweck ihr Dasein erzeugte, klagen?

Der Sinn milder Stifter wird immer erreicht, wenn die Früchte Bedürftige, Würdige genießen, ob gleich das Gestiftete nicht auf die vorgeschriebene Art verwendet wird:

dies ändert nichts, wann es nur zur Wohlthat, für wirklich Arme und Kranke zum Unterhalt, Hilfe und Erquickung ist; mithin können die Lebende dadurch nie von der Nachfolge milder Stiftungen abgeschreckt werden; und würde es doch geschehen, so bleibt doch der Monarch Vorwurfsfrei, und nur verkehrte Seelen könnten ihn deswegen tadlen.

Ich habe es schon gesagt, und muß es hier mit Wahrheit wiederholen, daß Joseph seine eifrigen — pflichtserfüllenden Civildiener eben so lieb habe, als seine getreuen — und fertigen Offiziere.

Die Diener im Civilstande erfüllen ihre Pflichten so schnell, so pünktlich, wie die Soldaten, und Niemand wird ferner Ursache zu frommen Wünschen finden.

Die Subscription soll — kann allgemein sein, aber doch wird dardurch die gnädige — besondere Ausnahme des Monarchen, bei vorkommenden Fällen, nie beschränkt werden.

Der edle Jüngling schreitet immer mutig und fleißig auf seiner gelehrten Laufbahn fort, und strebt, einst dem Staate nützlich zu werden.

Daß er kann, oder einstens velleicht wird, zum Militär ausgehoben werden, das kann ihn nicht niederschlagen, nie in seinem Eifer zu denen nützlichen Wissenschaften aufhalten, da er auch, und vorzüglich in diesem Stande, seinem Vaterlande Nutzen schaffen kann und muß.

Nie kann dadurch sein Eifer zum Guten abgeschreckt werden, noch sein Bestreben nach Ruhm erkalten, da er weiß, daß, wenn er auch zum Militär ausgehoben würde, er doch Gelegenheit hätte, sich hervorzuthun, glücklich zu werden; weil jeder vorzügliche Soldat auch vorzüglich behandelt wird, und es Pflicht für jeden Staatsbürger ist, das Ansehen, die Furcht, den Schutz seines Vaterlandes, so weit er hinreichen kann, aufrecht zu erhalten.

Wer seinen Nächsten tödtet, ist ein Mörder, und wer sich selbst entseelt, ist es nicht minder.

Beede verdienen Mitleid, aber eine Bestrafung, eine Behandlung, die andere vor gleichen Vergehungen abschrecken kan, ob auch gleich nicht immer — und nur hie und da, der Zweck dadurch erreicht wird.

Es ist zwar eins, an welchem Ort sich ein Körper auflöse; aber manchem wirds mehr Reiz zum Selbstmord, wann er weiß, ob ich mich gleich selbst töde, so wird doch mein Körper auf dem Gottesacker neben andern verwesen, die die Natur, der Arzt oder ein Bösewicht entselet; ich kann also mich um so ruhiger ermorden, weil meine Freunde, durch eine schimpfliche Begräbniß meines Leichnams, nicht gekränkt werden; und doch tadlet der Autor Salomonische Weisheit!

Gute Gesetze müssen über ähnliche Verbrechen, auch gleiche Straffen erkennen, ob schon der Richter nicht jeden Mörder 2c. 2c. gleich bestraffet, sondern die Umstände wohl erwieget, und auf alle wesentliche Rücksicht zu nehmen hat; und daß diese Rücksicht in Josephs Staaten genommen wird, das beweist die tägliche Erfahrung, mithin bleibt denen Edlen des Volks, dem Verfasser, deswegen nichts mehr zum wünschen übrig.

Der Wunsch des Verfassers, wegen den Begräbniß ohne Sarg war auch einst der Wunsch der meisten vom Volk. Aufgeklärte gaben dieser Verordnung ihren Beifall, dessen sie werth war, aber schwache, verkehrt denkende Köpfe, murrten, und wünschten die Aufhebung dieses Gesetzes, und brachten ihre Bitte zum Thron des Monarchen, der voll Huld und Güte Gewährung schenkte, und nur die bedauerte, welche seine wohlthätigen Absichten aus Vorurtheil verkannten; dies war schon vor einigen Jahren, und doch wünschte der Autor die Aufhebung dieser Anordnung, ob sie ihm längst schon zuvor gekommen war.

Muß man hier nicht deutlich sehen, daß es dem Verfasser bloß darum zu thun gewesen sei, den Monarchen, den großen Joseph zu tadeln, und seinem Volke etwas Vergangenes ins Gedächtniß zurückzurufen, daß dessen Liebe gegen den Monarchen tödten, und sei-

nen aufgestellten Satz: Joseph wird von seinem Volk nicht geliebt — rechtfertigen sollte?

Kaiser Josephs Grundsatz: — Wer dieses Verbrechen begehet, ist ein Verbrecher der Art, und verdient ohne Unterschied des Standes, die im Gesetze daraus bestimmte Straffe; — quillt aus Gott, der nur auf die Handlungen der Menschen, nie aber auf ihren Stand, bei seinem Urtheil Rücksicht nimmt.

Wie, oder wünschte der Verfasser, durch den Mund seiner Edlen im Volk, daß Kaiser Joseph für jeden Stand ein unterschiedenes Gesetzbuch verfassen lassen sollte! Wohin geräth wohl ein Mann nicht, wann er immer nur tadeln und wünschen will! —

Wie kann Josephs edler Grundsatz die Liebe seines Volkes mindern, oder gar aufheben, weil ihn Vernünftige billigen, und die übrigen Unterthanen sich darüber freuen, daß das alte Sprichwort nun unnütze in Josephs Staaten worden: Kleine Diebe — Verbrechere — werden gehangen, und die großen läßt man laufen.

In Josephs Staaten werden die Geistlichen wegen begangenen Verbrechen nach dem Gesetze — öffentlich wie andere bestraft; dies beweist der Marrenthurm, und das Polizeihaus, also bleibt dem Autor nichts zu tadeln und zu wünschen.

Gewiß! Hätte ein Geistlicher das in der Kirche, oder öffentlich gesagt, was der Verfasser in seiner Broschüre vor aller Augen schriebe, er würde nicht so ungeahndet wie dieser davon gekommen sein: Und doch beneidet er sie deswegen, daß Sie minder gestraft würden.

Der Wunsch des Verfassers: daß Kaiser Joseph seine Beamte besser bezahlen möchte, ist gewiß der Unverschämteste. Wo ist der Regent in Deutschland, der seine Diener besser als Joseph besoldet?

Man berechne nur die Summe der Zulagen, die Kaiser Joseph seit seiner Alleinregierung, denen Beamten machte, und nenne mir dann Beispiele der Art.

Wollte freilich Joseph seine Staatsdiener so besolden, daß Sie mit ihren Familien nach Wunsch schwelgen, leben könnten, so würde dem Monarchen gewiß nicht so viel von denen Staatseinkünften übrig bleiben, daß er selbst — so wenig er ~~er~~ braucht, auskommen könnte, noch viel weniger aber so grosse Summen, wie seither geschehen, zu Unterstützung der Armen herzugeben im Stande wäre.

Wer von Josephs treuen Dienern, dessen Einkommen bei kluger Oekonomie, zu Erhaltung seiner Familie nicht hinreichte, ist wohl noch bittend zum — und trostlos vom Thron des Monarchen gegangen?

Man möchte fast glauben, der Verfasser habe denen darzu aufgestellten Personen eine Mühe erspahren, und sich selbst als einen Lügner brandmarken wollen. —

Heißt dies die Diener des Staats als Livreebediente behandeln, wann man Sie — vom Alter grau, und von Jahren und Arbeit unbrauchbar — mit einer hinlänglichen Pension, oder wohl gar ganzer Besoldung zur Ruhe gehen — und von aller Arbeit wegläßt?

Keiner, der auf diese Art entlassen worden, wird, wann er anders mäßig lebt, über Mangel nöthigen Unterhalts für sich oder seine Familie klagen können; aber Verschwendern solche Pensionen zu geben, die sie, durch schändlichen Luxus, bis zum Grabe führten, wäre wohl ein Verbrechen des Monarchen gegen seinen Staat zu nennen.

Der Verfasser wünscht, Kaiser Joseph möchte seine ungetreuen, unbrauchbaren Beamten nicht mit der Kassation bestrafen.

Welch widersinnig — Welch geistloser Wunsch! —

Wann der Verfasser einen Diener hätte, der ihm im Dienst untreu, und zu seinen

Abfichten nicht tauglich wäre, was würde er wohl thun? Gewis! Er würde ihn wegja- gen, und einen andern, einen treuen, einen brauchbaren annehmen; wenigstens muß man es von jedem vernünftigen Mann denken: und was also jeder kluge, gute Hausvatter thun, soll der Monarch nicht thun dürfen, oder wann ers thut, so kann man es ihm zum Verbre- chen anrechnen, wenigstens doch wünschen, daß er es nicht thun möchte? —

Wer Josephs Sparsamkeit tabelt, weis wahrhaftig die Gränzlinien zwischen ihr, dem Geiz und der Verschwendung nicht zu ziehen.

Er entziehet sich eigenes Vergnügen, wendet die Einkünften seiner Staaten zu Til- gung ererbten Staatsschulden — zum wahren Wohl seiner Unterthanen an, und sammelt sich, gleich einer guten Biene, Königinn, ei- nen Vorrath für die Noth, der das Reich bei Sturm und Wetter aufrecht erhält; und wer ist nun, der ihn darüber mit Recht zu tabeln vermag?

Nicht die Armen in Josephs Staaten haben sich über die neuen Anordnungen zu beklagen Ursache, sondern er vielmehr mit Recht über sie, über ihre Unthätigkeit und Müßiggang, dem sie nachhängen, statt die

überall sich vorfindenden Gelegenheit zur Arbeit, und den daraus ziehenden Verdienst zu benutzen.

Soll er wohl auch noch müßige Bettler unterhalten, und es denen Armen, die es bedürfen, entziehen, um nicht Ursache zu sein, daß Tagdiebe, faule Laugenichts klagen?

Kaiser Joseph kann, und konnte niemals in den Augen des Auslandes, durch das angefangene Gesetzbuch herabgesetzt werden, und sein Ansehen zc. ausser und in seinen Staaten herabsinken: dann seine Absicht war gut, war adel, aber daß er vielleicht in seiner Erwartung zum Theil getäuscht wurde: davon trägt er die Schuld wohl nicht, sondern der Mann, dem der Monarch mehr zutraute, als er leistete, oder auch vielleicht leisten konnte: Und welcher Monarch ist je auf Gottes Erde da gewesen, der sich nie täuschte — Welcher Mann, der alles ausführte, wozu er sich fähig glaubte?

Wann das Wohl einer Familie fest gegründet — und ungeändert unterhalten werden soll, so muß der kluge Hausvater alles wissen, auch das, was ausser seinem Gesichtskreise vorgehet; noch vielmehr aber muß ein kluger und guter Regent alles wissen, wie es

in seinem Staate, bei Vorgesetzten und Untergebenen, hergehet: dieses nun zu erfahren, muß er Denunzianten anhören, aber nie wird er ohne Untersuchung verurtheilen, oder einen Beschuldigten im Stillen seine Ungnade fühlen lassen, sondern er befiehlt: alles sorgfältig zu erforschen, zu überlegen und zu prüfen, um entweder den Denunzianten oder den Denunziaten nach Verdienst zu bestrafen; Nun thut dieses alles Kaiser Joseph vor aller Menschen Augen, was mag also wohl den Autor zu seinem Wunsch, der Monarch möchte nicht so willig Denunzianten anhören! bewogen haben? —

Der Inhalt des hier der Reihe nach folgenden Wunsches des Verfassers ist eigentlich zu deutsch gesprochen, der Kaiser Joseph möchte nicht so vieles, oder vielmehr gar nichts allein für sich ausmachen, sondern immer seiner Rätthe Meinung ehervor hören, als er ein Urtheil fälle.

Was den Autor hierzu mag bewogen haben, das weiß ich nicht, ist mir so wenig als derlei Gänge von und zu dem Monarchen bekannt, deswegen bescheide ich mich gerne: lege den Finger auf meinen Mund und schweige; aber das weiß ich, daß der Monarch willig eines jeden Vorstellung anhört, und — hat sie

Gründe — in seinem Urtheil Rücksicht darauf nimmt; also mit Vorsatz niemand, einer Art von Eigensinn — auf den der Verfasser zielen scheint — aufopfert, oder verhindert, daß seine Råthe ihre guten Meinungen, ihm vortragen dürfen und können.

Soll ein Monarch sich einen Weg, den er genau und hinlänglich kennt, doch noch von seinen Dienern weisen lassen?

Kommt er nicht früher und besser darauf zum End und Ziel, als wenn er einen Weiser nimmt, der ihn wenigstens nur mit seinem Beifall aufhält, daß er später zum Zweck gelanget?

Joseph achtet Künste und Wissenschaften, in so fern sie Nutzen bringen, hoch; ehrt und belohnt Schriftsteller, die sich wirklich Verdienste um die Nation erwerben, in der That: Wann er aber Auctores, dem Verfasser ähnlich, nicht ehret und belohnet, sondern nur ungestraft läßt, und großmüthigst verachtet, so erfüllt er bloß die Pflichten eines weisen und klugen Monarchen.

Kaiser Joseph will selbst verdiente Lobspprüche nicht, und mir ist jeder seiner Winke das heiligste Geseze, außer diesem würden Sie — besser Freund! hier viele, durch Wahr-

heit in mir entstandenen Empfindungen zu sehen haben.

Nein! ich schweige, dann Kaiser Joseph ist für jeden Lobspruch zu groß —

Endlich schließt der Autor mit diesen Worten:

„ Dies sind ungefähr die Wünsche der
 „ meisten Edlen im Volke „ (es
 muß in der That ein Druckfehler sein,
 und heißen, dies sind ungefähr meine
 — des Verfassers — Wünsche) „ Gott
 „ gebe, daß Kaiser Joseph sie
 „ erfülle — oder einstweilen we-
 „ nigstens lese. Amen! „

Und ich schließe:

Gott segne Kaiser Joseph für seine seitherigen edlen, großen Thaten, und bestärke Ihn in seinen Grundsätzen!! — den Verfasser dieser Broschüre aber wolle Gott bekehren, und er gebe, daß er und der Verleger sich bessern, oder wenigstens: daß beide einstweilen beherzigen, was man Ihnen schon öfters gesagt; und sagen mußte. — Amen!

Hier, Theurester Freund! haben Sie
meine Empfindungen, meine Gedanken, über
eine Broschüre, die aller Edlen Haß und Ver-
achtung verdient, so wie sie von meinem Geist
in die Feder flossen.

Leben Sie wohl! Schenken Sie ferner
Ihre Freundschaft und Liebe demjenigen,
der in beeden ersterben wird, als

Ihr

ergebenster und aufrichtigster
Freund U—.
